

lisierung der spanischen Begebenheiten ermöglicht. Selbst aktuelle Forschungsdebatten, die in Überblicksdarstellungen leider oft ausgeblendet werden, bleiben bei Delgado nicht unerwähnt, wie im Fall der Statuten der Blutreinheit (*limpieza de sangre*), deren Wirkweise – als »(religiös begründetes) sozial-juristisches Diskriminierungsprinzip« oder als »Rassismus in der Vormoderne« – bis heute kontrovers diskutiert wird (S. 43).

Insgesamt fällt allerdings auf, dass Frauen in dieser Überblicksdarstellung eher unterrepräsentiert sind. Zwar werden Teresa von Ávila, ihr Werk und ihr Wirken, vor allem auch ihre Möglichkeiten und die ihr gesetzten Grenzen, untersucht (S. 81–85). Zudem wird aufgezeigt, dass als wesentliches Argument gegen die Übertragung der Bibel in die Volkssprache angeführt wurde, dass damit dem gemeinen Volk, aber vor allem den Frauen die Lektüre ermöglicht würde, was Theologen wie Melchor Cano als zu gefährlich einstufte (S. 32). Andere zentrale Themen, z. B. die Rolle, die man den Conversas in der Verbreitung des Kryptojudaismus zuschrieb, oder für die Thematik naheliegende, weibliche Persönlichkeiten werden hingegen nicht analysiert. So hätte es sich – um nur einen Vorschlag zu nennen – bei der Vorstellung der Bibel von Ferrara (S. 69f.) angeboten, auf die Mäzenin dieses Werkes, die Sephardin Gracia Mendes Nasi (Beatrice de Luna Miques), hinzuweisen.

Auf der formalen Ebene zeigt sich, dass oftmals Begrifflichkeiten wie »wiederversöhnt« oder »Erasmianer« erst ohne weitere Erklärung eingebracht und später ausführlich dargestellt und definiert werden (z. B. »wiederversöhnt« genannt auf S. 29, erklärt auf S. 56). An dieser Stelle hätten sich Querverweise zur Orientierung angeboten, gerade für das Zielpublikum der Studierenden und der historisch Interessierten. Sehr gelungen für die Orientierung sind hingegen die immer wieder eingeschobenen Periodisierungen und Darstellungen zentraler Persönlichkeiten, z. B. eine Liste der Generalinquisitoren und ihrer Amtszeiten (S. 55).

Sprachlich ist die teils saloppe Art für die Leserschaft sehr erfrischend und unterhaltsam, so z. B. der leicht ironische Hinweis auf den einen oder anderen Missionar, »dem der Kulturschock beim Kontakt mit manchen indianischen Stämmen nicht gut bekam«, sodass diese »keine Gelegenheit [versäumen], die abscheuliche ›Barbarei‹ der Indianer zu beschreiben, um die spanische Eroberung zu rechtfertigen« (S. 99). Manchmal fehlt bei diesen Formulierungen jedoch die Distanzierung des Autors zu damaligen Wahrnehmungen, beispielsweise wenn davon die Rede ist, dass »die Entstehung eines Kryptojudaismus zu befürchten war« (S. 58). Wegweisend scheint mir, dass Delgado bei der indirekten Wiedergabe von Zitaten darauf achtet, zentrale Begriffe in der Originalsprache in Klammern beizufügen.

Delgados Buch über das »Spanische Jahrhundert« wird mit Sicherheit die Erwartungen der anvisierten Leserkreise größtenteils erfüllen und so manche gar übertreffen. Insgesamt lässt sich für diese Überblicksdarstellung – trotz kleinerer Unstimmigkeiten – festhalten, dass die zunächst von mir stark bezweifelte Möglichkeit der Quadratur des Kreises sehr gut geglückt ist.

*Julia Gebke*

PETER WALTER, GÜNTHER WASSILOWSKY (HRSG.): Das Konzil von Trient und die katholische Konfessionskultur (1563–2013) (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 163). Münster: Aschendorff 2016. X, 569 S. m. Abb. 978-3-402-11587-9. Geb. € 69,00.

Seit geraumer Zeit findet das Konzil von Trient in den historischen Wissenschaften neue Beachtung. Galt lange Zeit das epochale Werk von Hubert Jedin als »klassische« Ereignis-

nisgeschichte des Konzils (5 Bde., Freiburg u.a. 1950–1975), haben sich im Zuge der Frühneuzeitforschung und ihren Debatten um Strategien von Konfessionalisierung und Modernisierung neue Zugänge zu dieser bedeutenden Kirchenversammlung und ihrer Wirkungsgeschichte erschlossen. Längst sind in umfangreichen Spezialstudien die zum Teil lang andauernden Reflexe der vom Tridentinum ausgegangenen Bemühungen um eine Erneuerung der katholischen Glaubensverkündigung und -praxis untersucht worden. Dabei fanden gerade die vielschichtigen Auswirkungen dieser disziplinär-pastoralen Prozesse auf Gesellschaft, Kultur und Bildung breite Aufmerksamkeit.

Der hier aus dem Freiburger Symposium zum 450. Jahrestag des Abschlusses des Konzils von Trient (4. Dezember 1563) hervorgegangene Sammelband bietet ein Kaleidoskop der internationalen, inzwischen interdisziplinär vernetzten Tridentinumsforschung und lenkt den Blick auf die Impulse, die das Tridentinum in die sich ausprägende katholische Konfessionskultur vermittelte. Die insgesamt 23 Beiträge gliedern sich in vier Sektionen: »Trient als Erinnerungsort« fragt nach den (Um-)Deutungskategorien des Konzils im Katholizismus und im Protestantismus (Joachim Schmiedl, Hubert Wolf, Andreea Badea, Herman J. Selderhuis); »Trient als theologisches Ereignis« weist auf die Rezeption der mittelalterlichen Theologien in den verschiedenen (Ordens-)Schulen hin, wie sie sich in den theologischen Disputen des Konzils niedergeschlagen haben (Ulrich G. Leinsle, Matthijs Lamberigts, Volker Leppin, Nicolo Steiner). Unter »Trient und die römische Kurie« werden die Wahrnehmung des Tridentinums durch die römischen Dikasterien beleuchtet und ihre Auswirkungen auf Index und Inquisition, Nuntiaturwesen und Bischofsbild diskutiert (Claus Arnold, Christian Wiesner, Alexander Koller, Rainald Becker). Die vierte Sektion ist mit »Trientrezeptionen« überschrieben und untersucht verschiedene Felder religiöser Kultur und kirchlich-politischen Lebens, so z. B. Liturgie, Bilderverständnis, Jurisdiktionskonflikte oder die Wirkungen in Aufklärung und Josephinismus (Benedikt Kranemann, Philipp Zitzlsperger, Klaus Unterburger, Julia Zunckel, Maria Teresa Fattori, Anton Schindling, Dennis Schmidt).

Den Sektionsbeiträgen voraus gehen die konzise Einführung von Günther Wassilowsky, die Predigt des damaligen Freiburger Erzbischofs Dr. Robert Zollitsch und die Deutung des Tridentinums im Blick auf Theologie und ökumenischen Dialog von Kurt Kardinal Koch, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Ergänzend treten hinzu eine Disputation zwischen Peter Hersche und Wolfgang Reinhard über die Frage: »Wie modern ist der Barockkatholizismus? oder: Wie barock ist der moderne Katholizismus?« (mit Fragen rund um den Epochenbegriff »Barock«, die kirchengeschichtlichen »Wellenbewegungen« der Frühneuzeit, die Durchsetzung der Reform und die Entwicklungen von Papalismus und Zentralisierung) und der abschließende Beitrag von Peter Walter, der die Jubiläen des Konzils von Trient vom 19. Jahrhundert (erstmalig 1845 begangen) bis 2013 untersucht.

Es liegt nahe, dass hier eine ausführliche Besprechung der einzelnen Beiträge nicht erfolgen kann. Deshalb seien aus subjektiver Sicht des Rezensenten nur einige wenige Aufsätze exemplarisch hervorgehoben. Bereits die Einführung von Günther Wassilowsky (Das Konzil von Trient und die katholische Konfessionskultur [S. 1–29]) macht auf die Vielschichtigkeit des Konzils (»päpstliche Haussynode und bischöfliches Kirchenparlament« [S. 10]) und seiner Rezeptionsgeschichte aufmerksam. Er verweist darauf, dass die Konzilsbeschlüsse oft sehr eigenständig sowie zeitlich und regional höchst unterschiedlich aufgenommen wurden, vielfach bestimmt und geformt von den zeitgenössischen Dynamisierungsprozessen und der barockzeitlichen Repräsentationskultur. Hubert Wolf (Trient und »tridentinisch« im Katholizismus des 19. Jahrhunderts [S. 67–82]) untersucht das »Trient-Bild« im 19. Jahrhundert und stellt fest, dass was seither als »tridenti-

nisch« gilt, »hat historisch gesehen wenig bis gar nichts mit dem Konzil zu tun, sondern stellt eine Instrumentalisierung des Tridentinums dar« (S. 79). Er spricht deshalb für die Zeit von 1814 bis 1959 von einem »19. Jahrhundert der erfolgreichen Trient-Imagination« (S. 82). Nicolo Steiner (Jesuitentheologen in Trient. Ihr Beitrag zur *extrema unctio* [S. 185–204]) macht am Beispiel der Debatte um die »Letzte Ölung« deutlich, wie sich allmählich eine jesuitische »Theologenwerkstatt« (S. 186) etablierte, die auf der Basis von Schrift, Kirchenvätern und Scholastik Konturen einer Jesuitentheologie entwickelte. Dass Trient dem Amt und der Figur des Bischofs hohe Bedeutung zumaß, exemplifiziert Rainald Becker (Posttridentinische Bischofsernennungen [S. 275–300]), wenn er die Bischofskreation nach Trient analysiert. Verschiedene Impulse wirkten hier zusammen: die konkordatären Regelungen, der bürokratisch normierte Informativprozess und die »Theologisierung« der Bischofsbildung vor allem durch die Jesuiten. Dies alles führte zu einer nachhaltigen Implementierung eines tridentinisch verstandenen Bischofsideals. Die Liturgiegeschichtsforschung hat seit geraumer Zeit die Vorstellung einer »tridentinischen Einheitsliturgie« nachdrücklich korrigiert. Benedikt Kranemann (Liturgiereform nach Trient. Dynamiken eines Erneuerungsprozesses [S. 303–333]) zeigt, wie differenziert die nachtridentinischen Entwicklungen zur Reform der Liturgie betrachtet werden müssen. Denn hier sind nicht nur die unterschiedlichen ortskirchlichen Prozesse in Europa und den Missionsgebieten in Asien und Lateinamerika mittels Synoden, Visitationen und Liturgiebüchern zu berücksichtigen. Auch die sich wandelnden kulturellen Kontexte, das inszenierte Handlungsgeschehen der Liturgie wie die Rezeption beim Klerus und den Gläubigen auf der Ebene der pfarrlichen Gottesdienstpraxis sind hier einzubeziehen, so dass Kranemann zu Recht resümiert: »Die Liturgie bleibt nach Trient viel stärker in Bewegung, als man lange Zeit eingeräumt hat« (S. 330).

Die hier knapp angedeuteten Beiträge lassen bereits erkennen, dass insgesamt ein äußerst anregender Sammelband entstanden ist, der zahlreiche Anstöße zur weiteren Erforschung des Tridentinums und seiner Wirkungsgeschichte bietet und speziell für die interdisziplinäre Arbeit fruchtbare Ansätze liefert.

Jürgen Bärsch

DANIELA BLUM: Multikonfessionalität im Alltag. Speyer zwischen politischem Frieden und Bekenntnisernt (1555–1618) (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Bd. 162). Münster: Aschendorff 2015. X, 411 S. ISBN 978-3-402-44586-2. Geb. € 56,00.

In der freien Reichsstadt Speyer kam die Reformation eher schwerfällig in Gang: Sympathien für die reformatorischen Bewegungen gab es im Rat, teils im Klerus und vor allem im Milieu der Bürger zwar seit den 1520er-Jahren, doch erst 1540 erfolgte die formelle Anstellung eines lutherischen Prädikanten und damit ein »entscheidender Schritt« in die Reformation (S. 1). Nach 1555 war fast die gesamte Bevölkerung lutherisch, allerdings gab es weiterhin zwar sehr kleine, zugleich aber auch sehr einflussreiche katholische und calvinistische Minderheiten, die im katholischen Domkapitel bzw. beim reformierten pfälzischen Kurfürsten ihren Rückhalt hatten.

Die damit gegebene »multikonfessionelle« Situation bildet die Ausgangslage für Daniela Blums Untersuchung, die 2014 an der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen eingereicht und inzwischen mit mehreren Preisen ausgezeichnet wurde. In der Tat handelt es sich um eine gut geschriebene, detailreiche, gründliche mikrohistorische Studie, die durch ihre »lokative Herangehensweise« (S. 367) genaue Einblicke in das konfessionelle Mit- und Gegeneinander im 16. Jahrhundert erlaubt.